

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Catrina Davies

Mit Cello und Liebeskummer

Eine Reise zur Mitternachtssonne

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Reiseroute 10

Vorwort 13

Ouvertüre 15

Erster Akt

Die Liebe und der Tod 21

Zweiter Akt

Die Mitternachtssonne 117

Dritter Akt

Pfade der Freiheit 201

Vierter Akt

Mit Mut und ganzem Herzen 283

Schluss 335

Dank 349

1



Anfänge sind schwer zu bestimmen, weil sie sich immer mit Enden überschneiden, aber ich glaube, man kann sagen, diese Geschichte begann, wo sie aufhörte: im Broad-sands. Es war an einem Morgen im Hochsommer, der Tag brach gerade an. Ich verabschiedete mich von Ben, der das Hostel leitete, und fuhr mit meinem leuchtend gelben Transporter 500 Meilen die Küste hinauf bis nach Newcastle – zumindest die Stellen, die der Rost nicht braun gefärbt hatte, waren leuchtend gelb. Nicht diese Art von Gelb, wie man es in einer Transporterfabrik findet. Eher so ein Gelb, das man erhält, wenn ein Kumpel eine Dose Sprühfarbe übrig hat.

Wahrscheinlich hielt mich der Polizist deshalb an. Er zog die Luft scharf durch die Zähne und trat gegen einen Reifen, dann gegen einen zweiten. Ich rieb mir die Augen und konzentrierte mich darauf, normal zu wirken. Wenn ich nur jemand anderes wäre: Ich hätte sonst was getan, um zu den Leuten zu gehören, die eine sorglos-unbekümmerte

Grundeinstellung zum Leben haben. Aber so bin ich nicht. Ich bin jemand, der sich Sorgen macht. Und die vierzehnstündige Reise von Land's End zum Tyne-Tunnel, von wo aus eine vierundzwanzigstündige Nordseeüberquerung auf einer Fähre Richtung Norwegen folgen sollte, hatte ich meinem klapprigen uralten Transporter nicht deshalb zugemutet, weil ich mutig war und die Unabhängigkeit liebte oder weil das zu den Dingen gehörte, die ich eben so machte. Ich hatte es aus den zwei Gründen getan, die Menschen schon immer antreiben: Liebe und Tod.

Den Transporter hatte ich erst seit ein paar Wochen. Ich hatte mich für diesen entschieden, weil ich mir nur diesen leisten konnte und weil er so alt war, dass er ein Kassettendeck hatte. Damit konnte ich endlich die sechs verstaubten Kassetten hören, das Einzige, was mir von Jack geblieben war. Es war ein dreieinhalb Tonnen schwerer Iveco Daily mit mittlerem Radstand und einer Menge PS. Ehrlich gesagt fühlte es sich an, als führe ich einen Vierzigtonner. Ben hatte ihn billig von seinen Moto-Cross-Freunden bekommen. Er roch nach Schmieröl und alten Motorrädern.

Die meisten Leute hatten geglaubt, er würde nicht einmal die Strecke bis hierher schaffen, geschweige denn das, was noch kommen sollte. Sie zogen die Augenbrauen hoch, schüttelten die Köpfe und versuchten – ziemlich erfolglos –, so zu tun, als würden sie mich nicht für verrückt halten. Es stimmt, dass der Transporter nicht den besten Eindruck

machte. Zu dem Rost und der Sprühfarbe kamen eine Kupplung, die quietschte, eine mörderische Schiebetür, die ständig abfiel und mir schon zu einer Naht mit neun Stichen am Kopf verholpen hatte, und zwei abgefahrene Reifen. Um die machte ich mir allerdings keine großen Sorgen, weil sie sich hinten befanden, wo auf jeder Seite zwei davon waren. Ben nannte das »Doppelachse«. Ich nannte es »viel hilft viel«. Bis mich der Polizist anhielt.

Ich versuchte zu lächeln und hielt ihm mein Fährticket unter die Nase, um ihm klarzumachen, dass ich das Land verlassen wollte.

»Routinemäßige Sicherheitskontrolle.«

Mir sank das Herz in die Hose.

Wenn Jack doch nur da wäre. Der goldhaarige, breit-schultrige, felsenkletternde, verführerische, selbstverliebte Jack. Jack drehte nicht durch, wenn er ein Polizeiauto sah. Er umklammerte nicht mit schwitzenden Händen das Lenkrad, fest davon überzeugt, für ein Verbrechen eingesperrt zu werden, von dem er nicht einmal wusste, dass er es begangen hatte. Aber Jack war nicht da.



Der Polizist forderte mich auf, den Rückraum zu öffnen.

Ich saß auf dem Fahrersitz. Die Hintertür ließ sich nicht von außen öffnen, sie war kaputt. Die Seitentür war mit

Kabelbindern befestigt. Es war eine Sache, mich selbst k. o. zu schlagen, aber eine ganz andere, einen Polizisten bei einer routinemäßigen Sicherheitskontrolle außer Gefecht zu setzen. Meine einzige Möglichkeit bestand darin, mich durch eine kleine Öffnung in der metallenen Rückwand der Fahrerkabine zu zwängen. Und damit noch nicht genug: Ein paar schreckliche Sekunden lang glaubte ich, der Polizist müsste die Feuerwehr rufen. Dann gab es einen lauten Knall, und ich landete kopfüber auf dem Boden.

Der Beamte warf einen Blick ins Innere. Er sah mich an und dann wieder in den Transporter. Es war ein ungewöhnlicher Anblick. Die nackten Seitenwände aus Metall und der rostige Boden waren eilig mit Nut- und Federholzresten aus dem Müll ausgelegt worden, bis mein neues Zuhause einer ungenutzten Sauna ähnelte. Abgesehen davon, dass es weder über Isolierung noch über eine Heizung verfügte. Die unverkleidete Glasfaserdecke war schwarz vor Schimmel. Zwei Jeans, vier T-Shirts, zwei warme Pullover und ein paar peinliche Unterhosen steckten in den Resten eines alten Fischernetzes, die Ben am Strand gefunden hatte. Ein asymmetrisches Stück Sperrholz mit einem spülwannengroßen Loch und einem gebrauchten Gaskocher oben drauf stellten meine Küche dar. Außerdem gab es einen Schrank, der auch als Bett diente. Der Polizist forderte mich auf, ihn zu öffnen. Er kratzte sich am Kopf. In dem Schrank lag, in seinem alten, abgenutzten Koffer, mein Cello.

Es ist vielleicht exzentrisch, aber grundsätzlich nicht illegal, in einer ungenutzten Sauna mit einem Cello unter dem Bett umherzureisen. Nachdem mich der Polizist wegen meiner Reifen verwarnt hatte, ließ er mich ziehen. Ich schaffte es gerade rechtzeitig zur Fähre, um einen Mann in einem knallbunten Overall den Transporter mit einem Lineal vermessen und mich an Bord winken zu lassen. Hinter mir reihten sich Autos, LKWs und glänzend weiße Wohnmobile aneinander und stellten die Motoren ab. Ich saß regungslos auf dem Fahrersitz und wünschte, ich wäre eine Million Meilen weit weg. Vorzugsweise auf einem anderen Planeten, wo das Leben einer alten Kassette gleicht und man die Stellen, die einem nicht gefallen, einfach überspielen kann. Die Fehler löschen, zum Anfang zurückkehren, sagen, was man nie gesagt hat, tun, was man nie getan hat. Mit einem lauten Knall schlossen sich hinter mir die massiven Metalltüre der Fähre wie ein riesiger Kiefer. Mein Körper fühlte sich schwer an. In meinen Augen brannten Tränen. Denn das Leben ist keine alte Kassette, man kann nicht auf Pause drücken und es auch nicht zurückspulen. Es gibt keinen Weg zurück.

2



Ich hatte Jack an einem Wintertag am Strand kennengelernt.

Wie so oft saß ich zwischen den Dünen und beobachtete die Wellen. Ich mochte es, ihnen dabei zuzusehen, wie sie gegen die Felsen schlugen oder Muster in den Sand zeichneten. Ich dachte gern darüber nach, wie weit sie gereist waren, woher sie wohl kamen. Aus der Karibik oder Alaska oder von einem namenlosen Ort mitten im Ozean. Es regnete leicht. Ich trug einen alten Anorak. Jack nicht. Jack kümmerte sich nicht um so etwas wie Regen. Er tauchte aus dem Nebel auf, nur mit einem Rucksack voller Kletterseile und einem Surfbrett unter jedem Arm.

Das Broadsands hatte Zimmer mit Stockbetten, die Ben gelegentlich an umherreisende Surfer vermietete. In solchen Zimmern lebten Andrew und ich. Als Gegenleistung arbeiteten wir ein paar Stunden hinter der Theke, wenn viel Betrieb war, was aber nie vorkam. Das Broadsands lag eine Meile vom Strand entfernt, ganz in der Nähe des kleinen

Dorfes, in dem Andrew und ich groß geworden waren. Die meisten Leute, die in dem Dorf aufwuchsen, verließen es, sobald sie alt genug waren, ein Zugticket zu kaufen. Andrew und ich hatten versucht wegzuziehen, waren aber beide zurückgekommen. Andrew, weil er surfsüchtig war, und ich, weil ich nicht wusste, was ich mit meinem Leben anfangen sollte, und weil es schwierig ist, ohne das Meer zu leben, wenn man einmal in seinen Bann geraten ist.

Ben bot Jack ein Zimmer an, aber Jack bestand darauf, den Schuppen hinten im Garten zu entrümpeln, der knapp zwei mal zwei Meter groß war und in dem Mäuse und Spinnen hausten. Er deckte den uralten, verrotteten Boden mit Strandmatten ab, breitete seine Therm-a-Rest-Matte darauf aus und baute aus Treibholz ein Regal für seine Romane von Aldous Huxley und Jack Kerouac, für die Bücher mit japanischen Gedichten und das halbe Dutzend Kassetten, die sich niemand anhören konnte, denn wer zum Teufel hat noch einen Kassettenrekorder?

Jeden Morgen brühte Jack frischen Kaffee in einer Bialetti-Espressokanne auf, die er auf einem alten Trangia balancierte, einem Spirituskocher, der für extreme Höhenlagen gedacht war und den ganzen Raum mit Benzinstank erfüllte. Jack trug Shirts mit Blumendruck, die er in Läden von Wohltätigkeitsorganisationen kaufte, und auf seine Surfbretter waren japanische Schriftzeichen gesprüht. Er bezeichnete sich selbst als Wanderer und steckte voller

Geschichten über all die verrückten Abenteuer, die er seit seiner frühesten Kindheit erlebt hatte. Im Schlepptau seines Vaters, der einen hohen Rang bei der Marine bekleidete, war er schon durch die ganze Welt gereist.

Mein Vater hatte keinen hohen Posten in der Marine. Mein Vater war lustig, charmant, liebenswürdig, traurig und gebrochen durch ein Leben, das viel härter war, als er erwartet hatte. In den achtziger Jahren hatte er aus dem Nichts ein Geschäft aufgebaut und in den Neunzigern alles verloren. Er trank unauffällig und unaufhaltsam, und es machte ihn nicht glücklich. Der Verlust unseres Hauses setzte der Ehe meiner Eltern ein Ende und zeitweise auch der geistigen Gesundheit meiner Mutter. Sie hatte uns alles über die Liebe beigebracht, was man wissen konnte, und im Gegenzug liebten wir sie heiß und innig. Meine Schwestern und ich hielten zusammen und taten, was wir konnten, um unsere Mutter von dem Abgrund wegzuziehen, an dem sie stand, aber es gab Tage, an denen sie kaum unsere Namen wusste. Heimfahrten mit dem Schulbus waren von Angst überschattet. Der drohende Selbstmord zehrte an uns. Ich wurde schnell erwachsen und zog früh aus. Meine Eltern durften nicht mit meinem Überleben belastet werden, während sie um ihr eigenes kämpften. Außerdem schlief ich, seit wir unser Haus verloren hatten, in einem Zelt im Garten der winzigen Wohnung meiner Mutter. Ich besuchte sie oft, aber das Broadsands wurde mein Zuhause

und die Menschen, die ich dort kannte, wie Ben und Andrew, meine Familie.

Die Schulbusangst nahm ich mit ins Erwachsenenleben. Vielleicht verliebte ich mich deshalb derart Hals über Kopf in Jack. Jack hatte keine Angst. Er erklimmte Felswände und paddelte zu rasiermesserscharfen Riffs hinaus, dorthin, wo es noch niemand gewagt hatte zu surfen. Während die meisten Männer, die Jack traf, ihm mit einem gewissen Misstrauen begegneten, waren alle Frauen, die ich kannte, in ihn verliebt. Deshalb war ich vollkommen perplex, als er mich auswählte. Mich, einen gewöhnlichen, neurotischen kleinen Wuschelkopf. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Endlich war ich sicher.

Nur dass das nicht stimmte.

Denn eines Tages, fast genau ein Jahr später, stand Jack einfach auf und verkündete, er ginge nach Patagonien.

»Ich muss mal raus.«

Er nahm alles mit. Seine Bücher, seine Shirts und die Therm-a-Rest-Matte. Seine Entendaunenjacke. Seine Kletterseile. Seine Bialetti-Espressokanne und seinen Trangia-Kocher. Seine beiden Surfbretter und alle Scherben meines gebrochenen Herzens. Die einzigen Überbleibsel unserer gemeinsamen Zeit waren die alten Kassetten, über die er sagte, ich solle sie ruhig behalten, er könne eh nichts mit ihnen anfangen, und eines seiner Shirts, das ich versteckte, weil es nach ihm roch.